Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 51 (1957)

Heft: 10

Artikel: Dürfen wir Weihnachten feiern? : In ihm ist Leben, und das Leben war Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen (Evang. Joh. 1, 4-5)

Autor: Ragaz, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dürfen wir Weihnachten feiern?

In ihm ist Leben, und das Leben war Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen.
Evang. Joh. 1, 4—5

Dürfen wir Weihnachten feiern? Diese Frage, die uns seit 1914 alle die Jahre her mehr oder weniger beunruhigt hat, wenn der Christtag wieder nahte, macht uns dieses Jahr stärker als je zu schaffen, gewiß nicht nur dem, der dies schreibt, sondern vielen, sehr vielen. Dürfen wir Weihnachten feiern, den Eintritt der Liebe Gottes und des Friedens Gottes in unsere Welt, in einem Augenblick, wo diese Welt, und zwar auch die christliche Welt, und vor allem sie, von Liebe und Frieden weniger weiß als je, weniger, möchte man fast meinen, als jene Welt vor zweitausend Jahren, die zuerst diese Botschaft gehört hat, ja die von Liebe und Frieden immer entschiedener nichts wissen will, sondern bloß von Gewalt und heiligem Haß, die zu einem nicht unbedeutenden Teil auch Christus sich nur noch als «heldischen» Kämpfer gefallen lassen will und das Wort: «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert» am liebsten wörtlich nimmt? Dürfen wir Weihnachten feiern in einer Welt, die vor allem ein großes Anliegen hat: in fieberhafter Anstrengung und mit höllischer Erfindsamkeit neue Mordwaffen zu rüsten, die das Budget für die Armen, die Hungernden, die Kranken, die Arbeitslosen mit geizigen Augen betrachtet, bereit, es zu verkleinern, aber berauscht und betäubt Ja schreit, sobald das Militärbudget dran kommt? Dürfen wir Weihnachten feiern, wenn wir wissen, wie dieses Weihnachten von der Masse gefeiert wird: daß es nicht nur ein Hauptgegenstand abstoßender geschäftlicher Spekulation geworden ist und dazu schwerer geschäftlicher Überanstrengung, die gerade auf das Fest der Fröhlichkeit hin bei Zahllosen bloß eine tiefe Erschöpfung übrig läßt; daß es nicht nur einem wüsten Materialismus des kostspieligen und prunkenden Geschenkes, des Essens, Trinkens, Festefeierns und so fort verfallen ist, sondern daß, was noch viel schlimmer ist, aber damit zusammenhängt, Zahllose das Fest feiern, denen sein Inhalt völlig fremd und gleichgültig ist, die darüber lachten, wenn er ihnen unabhängig von dieser ihn verdeckenden weltlichen Hülle entgegenträte, Menschen, die in heilige Empörung ausbrechen, wenn zu andern Zeiten ein Prediger ernsthaft das Evangelium der Liebe, des Friedens, des Geistes verkündigt, den Glauben an Gott, die Ehre Gottes in der Höhe allein zur Richtschnur alles Handelns, auch des politischen, machen will, oder wenn gar einer der Zuhörer oder Schüler eines solchen Pfarrers oder ein Leser des Neuen Testamentes naiv genug ist, dieser Verkündigung Glauben zu schenken, indem er sich etwa weigert, sich für das Töten seiner Mitmenschen, seiner Brüder, der Kinder des gleichen Vaters, verwenden und ausbilden zu lassen, die dann sofort von Schwärmerei reden und mit dem Strafrecht, dem Entzug der bürgerlichen Ehren-

rechte, der Entlassung oder Absetzung zur Hand sind? Dürfen wir, das alles wissend, solch einen frommen Schwindel noch länger mitmachen? Müssen, wenn wir das alles wissen, nicht die Kerzen des Weihnachtsbaumes vor unserem geistigen Auge erlöschen und der Weihnachtsbaum, der Baum des Kindes, zu einer Kinderei, und zwar zu einer hohnvollen, werden? Können wir nicht schließlich die Kommunisten begreifen, die zur offenen Verhöhnung dieses Schwindels fortschreiten? Sind diese nicht immerhin noch frömmer, Christus und dem Sinn des Christfestes noch näher als alle die Weihnachten feiernden, prunkende Christbäume anzündenden, Weihnachtslieder singenden oder auch Champagner trinkenden offiziellen Christen – frömmer und Christus näher jedenfalls auch als jene der Welt und ihren Gewalten willfährigen Schriftgelehrten, die ihren frommen Weltkindern und weltlichen Gotteskindern das Gewissen damit beruhigen, daß sie verächtlich von denen reden, die das Evangelium mit den «Ideen von 1789» verwechselten und wähnten, es sei mit dem «Friede auf Erden» auch das Aufhören des Krieges, der Friede unter den Völkern, den Menschen untereinander, gemeint, es sei «Humanität» und dergleichen gemeint, während doch nur der Friede mit G o t t gemeint sei, der in der Vergebung der Sünden bestehe – als ob es einen solchen Frieden mit Gott geben könnte, der nicht sofort Friede mit den Menschen würde; als ob «Menschen des Wohlgefallens» Mordwaffen gegeneinander rüsten könnten; als ob man «Gott in der Höhe» ehren könnte, wenn man ihn nicht in seinen Menschenkindern und all seinen Geschöpfen heilig hält! Kurz: spiegelt sich nicht gerade in diesem Weihnachtsfeiern die ganze Verweltlichung und Entartung der Sache Christi unter den Menschen und ihr ganzer Abfall von sich selbst?

Dürfen wir das noch länger mitmachen? Dürfen wir noch Weihnachten feiern?

Lieber Leser! Ich kann es keinem übel nehmen, wenn er «Nein» sagt. Sicher ist es eine ernsthafte Frage, ob es angeht, einfach so weiter Weihnachten zu feiern, sozusagen um jeden Preis, wie immer es auch in der Welt aussieht und wie immer besonders die Christen es treiben. Muß das nicht das Heilige entwerten, aus der Paradoxie eine seelenlose Gewohnheit machen? Es hat dem Schreibenden einen großen Eindruck gemacht, als er in den Briefen von Gustav Landauer las, daß dieser während der Kriegsjahre, zum Protest gegen den Krieg, keinen Christbaum anzünden ließ. Er, der Jude, feierte offenbar sonst mit seiner Familie das Christfest und durfte es tun, eher als zahllose Christen, und er, der Jude, war es, der zum Protest gegen den Krieg *nicht* den Christbaum anzündete, weil er das Fest nicht entwerten, Christus nicht leicht nehmen wollte. Sollten wir uns dadurch nicht beschämen lassen und ein Gleiches tun? Sollte nicht ein Weihnachtsstreik einen guten Sinn haben? Brächte das nicht die Welt besser zum Aufhorchen auf Christus als die schönsten Weihnachtspredigten und Weihnachtsartikel? Wäre ein solcher Streik nicht Aufgabe von Kirchen, die Chri-

stus und sich selbst ernst nähmen? Wirkte er nicht mehr als ein sogenannter Friedenssonntag?

Und trotzdem – ich kann auch einen guten Sinn darin finden, daß wir Weihnachten feiern und daß überhaupt Weihnachten gefeiert wird, sogar auch so wie jetzt. Denn ist nicht auch so diese Tatsache ein Gericht über die Welt, ein Gericht über jene Mächte, die Weihnachten Hohn sprechen? Denn indem sie es feiern, müssen sie ihm doch huldigen. Sie müssen doch, trotz den Theologen, die Liebe und den Frieden als oberste Macht anerkennen, und sei's auch nur einige Tage lang. In diesem Licht sind die Kanonen, die Tanks, die Flugzeuge mit den Brandbomben und dem Giftgas gerichtet. Und wenn man sie auch als Spielzeug unter den Christbaum legt, so sind sie erst recht gerichtet. Das Licht richtet. Das «Friede auf Erden» – das verhöhnte, das als Schwärmerei belächelte, einmal gilt es als höchste Wahrheit und Wirklichkeit. Einmal muß es alle Welt glauben. Und darum bleibt es die Unruhe der Welt, ihr schlechtes Gewissen. Das hörte auf, wenn wir das Weihnachtslicht auslöschten. Es bleibt die Verheißung. Auch für uns. Auch wir können in diesem Lichte wieder glauben, was uns sonst manchmal auch schwer fallen will: daß wirklich die Liebe siegen werde über die Gewalt, daß wirklich Friede werden könne und solle auf Erden. Die Paradoxie wird in diesem Lichte zur Selbstverständlichkeit. Weihnachten wird Gericht und Verheißung – nein, es wird schon Erfüllung. Gottes Fülle ist mit dem Kinde in der Krippe schon da.

Das aber kann durch die Verderbnis der Weihnachtsfeier nicht ausgelöscht werden. Denn die Weihnachtswahrheit ist stärker als die Menschen und ihr verkehrtes Tun. Es ist gut, in diesem Zusammenhang an das feierlich große und zugleich durchdringend scharfe Wort des Johannesevangeliums zu denken: «Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen.» So heißt es ja, nicht «begriffen». Es ist gemeint: «Der Finsternis ist es nicht gelungen, sich dieses Lichtes zu bemächtigen.» Das gilt ohne Zweifel auch von der Weihnachtsfeier. Das Licht, das in sie hineinleuchtet, es kann durch allen Weihnachtsrummel, allen Weihnachtsmaterialismus, alle Weihnachtslüge, auch die religiöse und theologische, nicht «ergriffen» werden. Es behauptet sich. Es behält seine richtende und verheißende Kraft. Es zeigt, daß es die Wahrheit ist, und das kann nicht ganz vergessen werden. Und wenn es auch einigen von denen, die rein gewohnheitsmäßig oder rein weltlich feiern, vielleicht ohne daß sie sich dessen ganz bewußt sind, etwas mitteilt, das ihnen sonst nicht zugänglich gewesen wäre, wollen wir es ihnen nicht gönnen? Muß das bei ihnen ganz verloren sein? Es zerbricht aber auch immer wieder alle Gewohnheit und Verweltlichung, wird immer wieder zur heiligen Paradoxie und zur Umwälzung der Welt.

Es hat auch bisher nicht vergeblich in der Welt geleuchtet. Die Geschichte der neunzehnhundert Jahre, seit es in der Welt leuchtet, ist

eben doch ein fortschreitender Sieg dieses Lichtes, ein Vorrücken dieses Lichtes in der Welt. Es hat hineingeleuchtet in die Finsternis des Schicksalsglaubens, nach welchem alle irdische Ordnung und mit ihr alle Not, alles Unrecht, alle Gewalt göttliche Weltordnung, heiliges Verhängnis war, und hat angezündet das Christuslicht des Glaubens an den lebendigen Gott, der diese Ordnungen zerbrechen und sein Reich der Gerechtigkeit, der Güte und des Friedens, das Reich des Vaters, des Kindes und des Bruders, das Reich des Menschen, aufrichten will. Es hat hineingeleuchtet in die Finsternis der Sklaverei, der Entwürdigung der Frau, der Armut, der Krankheit, der Verstümmelung, des Lasters, der Entmenschung jeder Art, immer wieder, immer aufs neue, und gerade auf dieser Linie ist die Geschichte dieser zweitausend Jahre ein besonders wunderbares Vorrücken des Lichtes. Nie aber hat die Finsternis es «ergriffen», weder die weltliche noch die geistliche. Es brach durch jeden Versuch, auch den raffiniertesten, sich seiner zu bemächtigen. Es beweist sich als Gottes Licht, als Gott selbst, als Gottes Macht, Gottes Gericht, Gottes Verheißung – des Gottes, der, indem er zu den Menschen geht, ja selbst Mensch wird, Kind wird, Bruder wird, doch in der «Höhe» bleibt. Und alle diese Siege des Lichtes drängen zuletzt auf den einen Sieg hin. Daß mit den Siegen des Lichtes auch die Finsternisse sich steigern, gehört zu der Paradoxie dieser Geschichte. Von Anfang an war die Größe der Finsternis ein Maßstab für die Größe der Siegesverheißung für das Licht. Aus der Tiefe der damaligen Weltnacht ist es hervorgebrochen, aus der Tiefe der heutigen wird es neu hervorbrechen. Der Weihnachtsbaum ist – bildlich geredet – nicht umsonst angezündet worden all diese zweitausend Jahre.

Sie haben es nicht ergriffen, wohl aber hat es sie ergriffen, ob sie wollten oder nicht. Heute aber – oder irre ich mich? – geht wieder ein Beben durch die Seelen, daß sie, mitten im üblichen Weihnachtenwesen, dieses Licht wieder ernster nehmen müssen. Es fängt, in der Finsternis dieser Weltzeit, wieder an, die Gemüter zu beunruhigen. Das Weihnachtslicht verliert doch nun seine Selbstverständlichkeit und wird wieder zur Paradoxie. Man kann ihm nicht mehr so obenhin glauben, und das ist der Beginn eines ernsthaften Glaubens. Ja, wir erleben etwas Seltsames, etwas Großes, etwas, was uns lange fremd war: Es wird wieder verfolgt. Mitten in der Christenheit wird es verfolgt. Man möchte es «ergreifen», sei's, um es zu ersticken, sei's, um es zu benutzen. Der Staat, der alte Herodes, möchte es ergreifen, und die Schriftgelehrten helfen ihm dabei, wie von Anfang an. Aber damit hebt es sich gerade wieder in die Höhe und wird zum Wunder Gottes; damit wird es erst recht lebendig und wird die rettende Kraft Gottes unter uns. Es scheint diesem Lichte eingestiftet, daß es in dem Maße wirksam wird, als es Anfechtung, ja Verfolgung erfährt. Erfahren wir nicht heute, um nur dies eine Beispiel zu nennen, daß das Hakenkreuz, im Begriffe, das Kreuz auf Golgatha zu verdrängen, diesem eine ganz

neue Bedeutung, Kraft und Lebendigkeit gibt? Es wird in jedem von uns in dem Maße stärker, als wir dafür arbeiten, dafür etwas einsetzen, dafür angefochten, ja verfolgt werden. Und nur in dem Maße, als wir, die wir uns zu diesem Licht bekennen, dies so tun, daß es wieder Wirklichkeit, Tat, Leben und damit von selbst wieder Paradoxie, Wunder, ja Ärgernis wird (wenn dies sein muß), kann es wieder allgemeinen Glauben finden, kann der Glaube wachsen, daß doch dieser Macht die Welt gehöre, daß die Liebe siege und der Friede.

Zünden wir diesen Weihnachtsbaum an – es ist das Größte, was wir für die Welt tun können.

Feiern wir Weihnachten, und wär's gerade zum Proteste gegen die heutige Welt. Wir können heute protestieren, indem wir Weihnachten feiern. Zünden wir den Weihnachtsbaum getrost an – trotz allem.

Ich meine das nicht wörtlich. Wer die äußere Feier, zum Protest, unterlassen will, ich tadle ihn nicht, bewundere ihn vielleicht. Aber Weihnachten feiern im Geiste, im tieferen Sinne; in dieses Licht schauen, das zu uns gekommen ist und in der Finsternis scheint, und daran wieder der Liebe Gottes gewiß werden, der Liebe Gottes, welche mit ihrem Ratschluß die Welt umfaßt, aber auch unser eigenes armes Leben trägt; dieser Liebe, die alle Schuld vergibt, die von allem Verderben erlöst, in meinem Leben und im Leben der Welt; dieser Liebe, die als heilige Allmacht alle Mächte des Bösen niederwirft; dieser Liebe, die in Christus Mensch geworden, aus «Wort» «Fleisch» geworden, «Licht» und «Leben» der Menschen geworden ist – das dürfen wir, wollen wir, sollen wir – jetzt mehr als je! Und in ihrem Siege froh werden!

Leonhard Ragaz (1933)

„Kierkegaard — Deuter unserer Existenz"

Anmerkungen zu einem neuen Buche

Knapp vor dem Ende seines Lebens mußte Kierkegaard – er lebte von 1813 bis 1855 – zu seinem Schrecken erkennen, daß er mit dem offiziellen Christentum nichts mehr gemein hatte. Bis dahin war es ihm immer wieder Bedürfnis gewesen, in den Kirchen der dänischen Landeskirche, wenn auch nur gastweise, zu predigen und deren Haupt, den greisen Bischof Mynster, als einen Verkünder christlicher Wahrheit zu verehren. Nun, da alle die leidenschaftlichen Versuche seiner Schriften, die Kirche zu einer Stellungnahme für oder gegen ihn zu bewegen, sich als erfolglos erwiesen, kam die bittere Gewißheit über ihn, daß sein Gott und der Gott der Kirche nichts mehr miteinander zu tun hatten. Wie aber? Wenn der Gott Mynsters und der Frommen und sein Gott nicht mehr derselbe war, mußte dann nicht einer davon ein Ungott, ein Götze sein? Und welcher? Das Verwirrende